

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 39 (1913)
Heft: 20

Artikel: Maienzeit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-445571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Verständigungskonferenz in Bern

„Jaß, wie wir uns selber wichtig genommen,
Sind wir, meine Herren, zusammen gekommen.
Wir haben das Herz, wir haben die Stirn,
Die politische Lage zu entmünden.
Hundert Sranzen — ich grüße die Herrn —
Dreißig Deutsche und elf von Bern!
Suvor, um uns zu verständigen,
Gill's, diplomatisch zu bändigen
All das, was könnte verdriessen —
Sonst gibt's ein „Kornberger Schießen“.
Dah keiner die Kuh Europa uns raubt,
Sei Anfang, Mitte und Ende
Bon mir bestimmt, was zu reden erlaubt —“
So sprach der Herr Präsident.

„Frankreich hat stets das erste Wort.“
Sprach friedlich der erste Sranzose;
Er sah selbst aus wie ein Sriedenshort
Und trug eine gebügelte Hose:
„Dah Frankreich hoch den Srieden verehrt
Und wie eine Taube im Maien
Aur nach dem Glücke der Liebe begehrte,
Ist Saktum — wenn auch zu verzeihen.
Die Palmen Marokkos, die brauchten wir,
Um unser Volk zu veredeln,
Um Deutschlands Star, dem deutschen Bier
In tiefer Verehrung zu wedeln —
Wir lächeln jedem deutschen Gesicht
Und küssen dem Preußen die Hände —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann sprach ein Deutscher, aus Eisen und Stahl,
Urdeutlichen Gruß zu entblößen:
„Meine Herrn, ich bin nationalliberal
Und von Natur für den Srieden.
Wir trinken mit Lust den französischen Wein,
Mit den Herrn der französischen Kammer,
Wir zögern noch heut nach Frankreich hinein,
Jedoch — es ist ein Jammer —
Dem niederer Volk die Einsicht gebracht,
Es füht zurück unsere Hände —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

„La Srance im Traum nach Osten fliegt,
Der Haß der Deutschen gibt sich,
Dah Straßburg heut in Deutschland liegt,
Das scheint ein Traum seit siebzig.
Den Traum zu deuten, scheint uns Pflicht,
Schon nahe ist Wandel und Wende —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann trat hervor ein rundliches Saß,
Ein Sentrumsmann, fromm und würdig.
Dem war aus Liebe das Auge naß,
Weil er aus Bayern gebürtig.
„Die teuflische Trennung von Kirche und Staat
In Frankreich scheint mir die Quelle
Für allen Haß und verderbliche Saat —
Volksbildung bekämpft nur die Hölle.
Es strahlt aus Rom das verzehrende Licht,
Und alle Not hat ein Ende —“
Da sprach der Herr Präsident:
„Herr, davon redet man nicht!“

Und wieder ein flotter Sranzose sprach
Und öffnete breit seine Schleuse —
Verdammte sei Haß und Kampf und Schwert,
Sprach Bayer, Schwab und Preuße.
So ging es an. So ging es aus.
Es sprachen hundert Sranzen,
Und mancher Deutsche fand Applaus,
Es glänzten die Mänglein wie Rosen.
Man war entzückt, daß man gewußt,
Woran der Seitenlauf krankte.
Es schwoll die teutonische Hemdenbrust,
Und Frankreich lächelte, dankte —
Man hatte zum Kusse die Lippen gefreckt,
Im letzten Moment sich gebändigt.
Man hatte vor sich den größten Respekt.
Und sagte: Man hat sich verständigt.
Man ab gar Sauerkraut — und schwieg.
Man trank Bordeaux, überschlagen,
Und man beschloß: Nach dem nächsten Krieg
In Bern mal wieder zu tagen.

Spektator

Roman-Stilblüte

Ganz zerknirscht betrat Eveline das Kaffeehaus;
Sie ließ sich drei Eier bringen und versiel bald darauf
in dumpfes Brüten.

21. Si.

Mein Spitzbart

Dah der Bartwuchs in einem gewissen Verhältnis zur Charakteranlage steht, wird kaum bestritten werden können. Einen alles umkrepelnden Unarchisten kann ich mir nur in einem wuchtigen, schlecht gepflegten Vollbart vorstellen, einen richtigen Pfarrer nur mit einem glattrasierten Gesicht. Als ich mich noch in Wien im Café Größenwohnstatt mit der endgültigen Revolution des deutschen Dramas beschäftigte, trug ich selbstverständlich einen Vollbart; daß er schön war, das konnte ich selber nicht behaupten, aber er paßte zum Milieu. Eines Tages aber betrachtete mich mein Barbier mitleidig, als er meine Haarbüschel etwas gekürzt hatte und meinte, ich solle mir den Vollbart etwas „rund“ schneiden lassen. Da mir die Reform des deutschen Dramas nicht geglückt war, willigte ich ohne Widerstreben ein, hatte aber in der nächsten Zeit sehr viel unter Umspielungen über mein stark „orientalisches“ Exterieur zu leiden. Das verdroß mich und ich vertraute, als ich einige Monate später nach Straßburg kam, mein Leid einem intelligent aussehenden Coiffeur an. Der legte nun los: mein Bart sei eigentlich romanisch und daher unmodern; die „Evolution“ in der Barttracht dränge nach der gotischen Seite, dem Spitzbogen hin. Ich hörte dem Menschen, der mir zart andeutete, er habe früher bessere Tage gesehen und einer schlagenden Verbindung angehört, mit einem gewissen ästhetischen Begegen zu und ließ mich „gotisch“ verschönern. Kurz nachher langte ich in Köln an. Ein Schaum-schläger, der mich dort unter seine Sittige nahm, behauptete, des Mannes Zierde sei der Schnurrbart, dieser sei das Dominierende, alles andere müsse hinter ihm zurücktreten. Da mein Schnurrbart nun niemals „Es ist erreicht“-Befreiungen gezeigt hatte und sich jeder himmelsflürmenden Gebärde selbst bei Zinvendung der Brennschere widerhielt, so konnte das „Dominierende“ nur auf Kosten des Spitzbarts erreicht werden; er wurde stark zusammengeschmiert und gestutzt. Alles Gram hierüber nahm er die Form eines Korkenziehers an. In der Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf sah mich der mit einer mächtigen Malerperücke versehene Handhaber des Rasiermessers mit einem wehmütigen Blicke an und versicherte mir in einem etwas akademisch klingenden, halb beflehlenden Tone, so könne es nicht weiter gehn; vom ästhetischen Standpunkte aus bedeute mein Spitzbart eine völlige künstlerische Verirrung — man höre sofort heraus, daß der Mann mit brauen Düsseldorfer Malern umging — und eine völlige Amputation sei das einzige Richtige; ich widerholte mich einem solchen Zinsinner energisch, worauf er meinte, schlimmstensfalls lasse sich aus den traurigen Resten noch „eine Künstlerliege“ konstruieren.

Als ich mich im Spiegel sah, erschrak ich; es fiel mir eine frappante Ähnlichkeit meines Ichs mit meinem Wiener Schneider auf, dem ich noch einen Winterrock schuldete. Ich machte eine Schnarzwaldtour und ließ drei Wochen lang keines der Bartgenies an mich herankommen. Ihr Säbel fühlte ich das Bedürfnis, mich doch einigermaßen menschenwürdig auszugehalten. Was der Basler aber aus meinem Bart mache, versetzte mich in eine solche Wut, daß ich nur durch den Meister davon abgehalten wurde, dem betreffenden Gehilfen als Trinkgeld eine Maulschelle zu verabreichen. Bevor ich mich in Zürich irgend einem Menschen von Bedeutung zeigte, habe ich mir das Gemisch von Zimmermanns- und Seebärenbart, welches der Basler geschaffen hatte, ganz wegrasieren lassen. Das ist die wahrheitsgetreue Geschichte meines verlorenen Spitzbarts. — Inspektor

Praktisch

„Sind Sie verheiratet?“ fragt der Schneider einen neuen Kunden beim Anmessen.

„Leider ja, aber was hat das mit meinem neuen Anzug zu tun?“

„Oh, ich habe mir eine Erfindung patentieren lassen; sie besteht in einem Geheimportemonnaie, das in der hinteren Hosentasche angebracht ist und sich anfühlt wie eine lebende Maus.“

„Sofort anbringen!“

Maienzeit
Mädchen geh'n in hellen Blusen,
Halben Schuh'n und knöchelfrei,
Und sie nähern sich den Musen
Mit dem nackten Hals dabei.
Und der Graus wird immer grauer,
Und die Welt ist wieder voll
Von der Liebe und noch außer-
Dem vom p. p. Alkohol.

In den Gärten, wo man fleißig
Zu dem Biere musiziert
Und begeistert wird, was weiß ich,
Tun die Weiblein ungeniert.
Mannen sitzen dicht daneben,
Lecken sich vom Bart den Schaum —
Ach, und dieses schöne Leben,
Jauchzen alle, sei kein Traum.
Ja, die Welt ist von der Liebe
Wieder ungemein voll,
Und man steigert noch die Triebe
Durch den p. p. Alkohol.
Ob es nötig sei, was weiß ich!
Doch das Herz will keinen Schrenz:
Will, wo's liebt, geliebt sein fleißig —
Dieses ist die Quintessenz. *Tertius gaudens*

Füürio

Zwei Liechli, drei Liechli
Die bränned so blau,
De Hans chunt i d'Nächi
Do bränn er wie Strau.

Herjeger wie 's Lifeli
Schüüli verschrikt,
Es herst-en und chüft-en
Bis 's Süüli verstückt.

Und 's ist em au g'rare,
Die Höhe gänd nah,
Es Glüelli ist b'bibe,
Sie wärmed-si dra . . .

Emilie Locher-Berling



Kägel: Tageli Chueri. Ihr händ neume nanig starr gfeibel fid d'Milch abgeschlage hätt, tunkt's mi.
Chueri: Ja wüsseder, i mag sie de chüle Chinde nüd änägtrinke, und denn hätt's jo no gnueg anderi ankeholtreini Gitrank, wo —
Kägel: Mon J dito widerföhnd.

Chueri: Säb summli scho, aber „Mues goht über Suppe“. Mit was wänder häufigtags de Brandwüche, wenns kä Wi me git und 's Obs und d'Christi verfrüdet?

Kägel: Dafür häd d'Stadt ja Laufbrünne gmacht und dämm na was für chorli!

Chueri: Jo au! Über sie händ uf dene Brünnen oben ängä denigs gnackigs Büg abfigürt, daß eim grad schinert drab z'trinke.

Kägel: Wenn Christiwallfer uselstu, rourider doch eis Aug rißgire, Ihr trunktid na us em untere Trögli.

Chueri: Du hemang Kägel, du hemang, Ihr sind jo au nüd vo dr Limenade ä so bleich. Gänd nu offen und ehrlig zue, daß's Eu selber chahangst iß vor dr Suckunt in Sache Trankfami.

Kägel: Es iß scho wahr, es iß nämen urchen i dem Artikel. Diene, wo si vo jeher an ihres Pfämet groähnt sind, — mer wänd nüd sagen ä Schaubuttgere voll, — und d'Rappe nüd händ, sind grad zwärme; en Sranke, und en Sranke zwätzg de Halbliter sind ä kei Holzschnitterbries meh, und für die Mineralgüter heusched f' au ängans, daß ä Spott und ä Schand iß.

Chueri: Desäb Eidechsliast chönd f' mira vergäbe gä, ich thuen ehm nüt z'Leid. Wenn öppis mues blo si, so will i no lieber ä bloni Nafe, roeder blo Tärrn.

Kägel: Ganz Euer werthe Meinig, Chueri; es iß allivil na gschieter, mir gebid euser Rappe für Druse, weder daß mer f' dene Blindtarchnchüttlere bringed im Spital obe.